

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 149.

Freitag den 28. Mai.

1852.

Bekanntmachung.

Längst bestehender Vorschrift zu Folge ist das Fahren über den hiesigen Marktplatz innerhalb der Tagewachen, ausgenommen mit Markt- und Budenwagen, verboten.

Wir bringen dieses Verbot mit dem Bemerkten hierdurch in Erinnerung, daß wir Contraventionen unnahe mit Geld- oder Gefängnißstrafe ahnden werden.

Leipzig den 21. Mai 1852.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Berger. Schleißner.

Bekanntmachung.

Herr Adv. Christian Schneider, weiland Jur. Pract. zu Plauen, hat in seinem Testamente vom 7. April 1728 ein Stipendium gestiftet, welches zunächst armen Studirenden aus seiner, des Testators, Familie und in deren Ermangelung andern armen Studirenden, vorzüglich solchen, die aus Plauen gebürtig sind, verliehen werden soll. Dieses Stipendium ist dermalen vacant; daher werden alle diejenigen Studirenden, welche aus dem einen oder dem andern Grunde besondere Ansprüche an solches Stipendium zu haben vermeynen, hierdurch aufgefordert, ihre diesfalligen Anmeldegeschreiben binnen 6 Wochen und längstens

den 7. Juli 1852

in der Universitäts-Kanzlei einzureichen, auch ihre Bedürftigkeit und sonstigen Ansprüche durch glaubhafte Zeugnisse zu bescheinigen.

Leipzig den 24. Mai 1852.

Der akademische Senat daselbst.

D. Friedrich Adolph Schilling, d. J. Rector. Wätger, S.

Bekanntmachung.

Frau Christiane Benedicte verw. Commissionsrätthin Teutscher, geb. Zehmisch zu Neukirchen, hat in ihrem bei dem Königl. Sächs. Justizamte Borna niedergelegten Testamente vom 4. Septbr. 1820 die Zinsen eines Capitals von 1000 Thlr. zu einem Stipendium für arme Studirende ausgesetzt und dabei verordnet, daß solches zuvörderst Studirenden, die aus der Teutscherischen, Zehmischischen oder Streubelschen Familie abstammen, conferirt werden soll. Da dieses Stipendium gegenwärtig vacant ist, so werden alle aus vorbenannten Familien abstammenden perceptionsfähigen Studirenden hierdurch aufgefordert, binnen 6 Wochen und längstens

den 7. Juli 1852

ihre Gesuche mit der erforderlichen Legitimation über ihre Verwandtschaft in der Universitäts-Kanzlei abzugeben.

Leipzig den 24. Mai 1852.

Der akademische Senat daselbst.

D. Friedrich Adolph Schilling, d. J. Rector. Wätger, S.

Einiges über Plastik und Herrn Bildhauer H. Anaur.

Kaum zeigt sich dem Blicke des Kunstliebhabers auf irgend einem Felde der Kunst eine unerquicklichere Verflachung, eine größere Identification mit den Erzeugnissen der allermodernsten, nur nach Glitter und Schein trachtenden Industrie, als auf dem Gebiete der modernen Plastik, während gleichwohl in den Schwesterkünsten bedeutend die Zahl derjenigen Künstler wächst, welche sich von den asterklassischen Traditionen frei machen, und einen volksthümlichen Weg der Entwicklung einschlagen. Daß eben nur in der Plastik die Bestrebungen dieser Richtung leider noch sehr vereinzelte Erscheinungen sind, davon dürfte eine Wanderung durch die Kunstausstellungen, eine aufmerksame Betrachtung ihrer gypsernen und marmorernen Herrlichkeiten, ein Gang durch eine der größten Residenzen, ja selbst nur durch eine der kleinern, mit Rommenden beglückten Stadt bald vollständig überzeugen. Aber woher kommt diese traurige Debe, diese Unfruchtbarkeit an lebenskräftigen Resultaten, die sich in allen den verschiedenen Amazonen, Nymphen und sonstigem mythologischen Gewimmel kundgiebt?

Sind ja doch diese Sachen mit großer Sicherheit der Technik gearbeitet und lassen an ihrer äußeren, vermeintlich geschmackvollen Behandlung und Glätte Etwas nicht zu wünschen übrig.

Die Antwort dürfte nur darin zu finden sein, daß die Künstler mit wenigen, aber doch um so achtungswertheren Ausnahmen

sich von dem durch die Geschichte bewährten und durch die Religion geheiligten Boden entrückt sehen, und nun ihre ganze Kraft auf die Hervordringung von Werken richten müssen, die weder mit dem Glauben, noch mit dem Leben des Volkes in irgend welcher Weise zusammenhängen. Wirklich aber stehen sie demselben so fern, daß alle Versuche, eine Beziehung zwischen dem Leben und zwischen der Kunst zu finden, förmlich caricaturartig ausfallen müssen. Man betrachte nur z. B. eine Riffsische Amazone und man wird sie höchstens von einer Volkanymphe in der Metropole der Intelligenz ableiten können.

Man weiß wohl, daß die der neueren Cultur geldürstige Antwort auf derartige Ausstellungen kurz so lautet, daß dieses ganze griechische Göttervolk durch die vorgeschrittene Bildung ein Gemeingut Aller geworden und eben deshalb eine bildliche Darstellung desselben volksthümlich sei. Aber doch erhalten wir von den Anhängern der modernen Richtung ganz andere Geständnisse, wenn wir sie ganz leise fragen, ob dem wirklich so sei, ob sie sich denn wirklich so eingelebt haben in das Griechenthum, daß ihnen alle seine Bildungen auch ohne jenen Himmel und ohne jene Nähe des Olymps am Parnasse ganz verständlich wären.

Bei dem Theile des großen Publicums aber, der doch für diese Richtung schwärmt, gründet sich die Romantik derselben darauf, daß sie „die Götter Griechenlands“ von „Schiller“ inne haben und nebenbei einige dahin einschlagende Artikel des „Conversations-